

auch auf kollektiver Ebene geht der psychotische Wirklichkeitsverlust mit Gefühlen von Angst und Ohnmacht einher, zusammen mit der Unfähigkeit, sich eine andere Welt und ein angemesseneres Zusammenleben auch nur vorzustellen.

Doch obwohl das psychotische Kontinuum viele Schattierungen hat, beschreibt es letztlich immer einen Übergangszustand, der für den Betroffenen entweder zu einem neuen und ganzheitlicheren Verständnis der eigenen Identität führen kann oder sich, wie im Fall der Schizophrenie, zu einer unheilbaren Pathologie verfestigt. Auch Europa steht am Scheideweg: Gelingt es, uns neu zu besinnen, indem wir lange Verdrängtes wie beispielsweise die Spätfolgen kolonialer Weltherrschaft, unbekümmerter Waffenexporte und rücksichtsloser Naturzerstörung anerkennen, verantworten und durch diese bewusste Aufarbeitung schließlich in ein weiter gefasstes Bild von uns und unserer Rolle integrieren, womit wir zugleich unser eigenes Verhältnis zur Natur, den Tieren und unserer Lebendigkeit umfassender begreifen und gestalten? Oder kippt es in einen gewaltbereiten Nationalismus und noch nicht vorstellbare Formen von Überwachung, Ausbeutung und Einsamkeit?

Das Buch beginnt mit einem Blick auf das Leben als geheimnisvolle Ganzheit, deren Dauer der Wandel ist. Der Mensch ist ein Teil dieser geheimnisvollen Ganzheit, und sie ist zugleich ein Teil von ihm. Wir tragen das Leben in uns und sind durch es und mit ihm verbunden.

Doch anders als die bestimmten Tiere mit ihren immer gleichen Nestern und Höhlen und Legestränden ist der Mensch das *unbestimmte Tier*, das seine Lebensumstände selbst gestalten kann und muss. Diese menschliche Selbstbestimmung ist dabei weder ein Monolog noch ewiglich gültig, sondern gleicht eher einem Gespräch, das seit Jahrtausenden geführt wird, wobei die immer gleichen Fragen immer wieder neu verhandelt werden: »Was ist der Mensch, wie wollen wir leben und zusammenleben und was ist unsere Rolle hier auf Erden?«

Die Unmöglichkeit, diese Fragen letztgültig zu beantworten, verdankt sich der paradoxen Lage unserer Spezies und dem damit verbundenen Problem der menschlichen Freiheit. Denn wir Menschen sind einerseits Teil der Natur und stehen zugleich

außerhalb von ihr. Unsere paradoxe Lage besteht eben darin, dass wir nicht nur körperliche Wesen sind, eingefügt in das Werden und Vergehen des Natürlich-Organischen, begrenzt von einer bestimmten »Hardware«, sondern ebenso geistige Wesen, deren reale Daseinserfahrung wesentlich mehr durch ihre »Software«, also ihre Weltanschauung, ihren Bewusstseinszustand, bestimmt wird. Und obwohl wir Menschen immer wieder neu zwischen diesen widersprüchlichen Existenzebenen vermitteln müssen, bleibt schon einmal festzuhalten, dass sich unsere Freiheit zwar im körperlichen Handeln *zeigt*, sich jedoch im Geistigen *gründet*. Denn nur dort finden und verändern wir die Gründe, die alles konkrete Handeln motivieren.

Um diesen beiden unterschiedlichen Ebenen gerecht zu werden und sie zugleich als konkrete Einheit zu begreifen, benutze ich den Ausdruck »Haus« im Folgenden als Metapher für die Gesamtheit der Lebensbezüge einer bestimmten Kultur. Denn jede Kultur zieht eigene Grenzen zwischen Innen und Außen, Eigenem und Fremdem, Erwünschtem und Verbotenem, wobei diese vielfältigen Ein- und Ausschlüsse die verschiedenen Aspekte des Lebens und Zusammenlebens ordnen und gewichten und zugleich regeln und lenken.

Ein »Haus« als »kollektive Bestimmung« des unbestimmten Tieres, das der Mensch ist, verbindet damit ein praktisches »Wie« mit einem begründenden »Warum« – man weiß also mehr oder weniger, wer und warum man an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit ist und was man deshalb tun und lassen soll. Dadurch bietet jedes »Haus«, in der französischen Philosophie auch gerne »Ordnung der Dinge« genannt, seinen Bewohnern nicht nur Schutz, sondern auch Sinn, Heimat und kollektive Identität.

Anders als die anderen Tiere können wir Menschen uns jedoch Häuser bauen, in denen wir selbst nicht mehr wohnen wollen, also uns im Leben und Zusammenleben auf eine Weise einrichten, die unseren elementarsten Bedürfnissen nach Sicherheit und Austausch nicht mehr gerecht wird. Ein solch »verrücktes« – vom Leben weggerücktes – Haus ist ebenso einsturzgefährdet wie untauglich, denn es ist nicht mehr fähig, seinen Bewohnern inneren und äußeren Schutz, also Sinn, Heimat und kollektive Identität, zu bieten. Dabei trägt die

dadurch ausgelöste kollektive Identitätskrise zunehmend psychotische Züge, deren nähere Bestimmungen wir anhand einer individuellen psychotischen Erfahrung beleuchten.

Im zweiten Teil blicken wir genauer auf die kollektive *Unordnung der Dinge*. Auch das gesellschaftliche Äquivalent des individuellen Ausnahmezustands zeigt sich als Normalität der Krise und damit als die für psychotisches Erleben typische Gleichzeitigkeit von Instabilität und Totalität. Instabil wird ein System, wenn seine Elemente so weit auseinanderdriften, dass es zunehmend unmöglich scheint, sie auf ein gemeinsames Ganzes zu beziehen. Diese Brüchigkeit erscheint auf gesellschaftlicher Ebene als immer krasserer Nebeneinander unvermittelter sozialer Widersprüche wie derjenigen zwischen Arm und Reich oder Eigenem und Fremden. Dazu gehört der immer stärker um sich greifende politische Korrektheitswahn bei gleichzeitiger Zunahme von Rassismus, Sexismus und Gewalt.

Andererseits vermischt sich alles mit allem, so wie jeder normale Mensch sich ein bisschen benimmt, als wäre er ein Promi, zumindest in den sozialen Medien, während heute jeder Promi auch Influencer ist und Waren verkauft und, wenn es geht, Zeitschriften und Kosmetik und Hautpflege. Es geht aber auch um die folgenreiche Ununterscheidbarkeit von Arbeit und Freizeit, Privatheit und Öffentlichkeit, Marktwert und Selbstwert. Und um diese uns allerorts und jederzeit begegnende absurde Gleichzeitigkeit von realen Tragödien und süßen Katzenvideos, von Klimakatastrophen und den neuesten Produkten, von Politik, Spektakel und Reisebericht. Und so unernst, ja lächerlich dieser verrückte Brei erscheinen mag, so ernst und tragisch ist die Lage für diejenigen, die es betrifft. Das wiederum sind nicht nur die Armen und Schwachen, die vermüllten Ozeane, die gequälten Tiere und die überfluteten Inseln, sondern in letzter Konsequenz auch wir selbst.

Um nachzuvollziehen, wie unterschiedlich Menschen auf diesen Verlust existenzieller Gewissheiten und die damit einhergehenden Gefühle von Unbehagen, Angst und Ohnmacht reagieren, werfen wir im dritten Teil einen Blick auf drei zeitgenössische *Figuren des Übergangs*.

Die Kuratoren surfen auf der Welle von Digitalisierung, Kapitalisierung und Beschleunigung. Unendlich beschleunigt sind sie selbst zu den Displays geworden, in denen sich die vorgeblichen Novitäten und Trends der Konsumkultur verkörpern – bis das Produkt, als das sie sich verkaufen, nicht mehr mit dem allgegenwärtigen Innovationsdruck mithalten kann. Oder bis sie innerlich nicht mehr mithalten können, weil der Körper krank wird oder die Seele. Im Gegensatz dazu halten sich die Spirituellen mit ihrer Hoffnung auf eine bessere Welt an ihr Innenleben. Bei diesem Rückzug ins Seelische neigen sie dazu zu vergessen, dass es an ihnen liegt, diese andere Welt nicht nur herbeizusehnen, sondern auch tätig zu verantworten. Ganz abgesehen davon, dass dabei das Wohl aller Lebewesen im Vordergrund stehen sollte und nicht nur die persönliche Erleuchtung.

Solche Empfindlichkeiten haben die Fanatiker längst hinter sich gelassen. Für sie sind die aktuellen Auflösungserscheinungen vor allem bedrohlich, und sie ziehen sich auf die Illusion eines festen Grundes zurück: Eigenes statt Fremdes, Tradition statt Fortschritt, Grenzen statt Globalisierung. Doch hinter diesen Abgrenzungen steht ein starker Verschmelzungswunsch, die Sehnsucht, wieder Teil eines – in diesem Fall aber *exklusiven* – Ganzen zu sein. Manche träumen deshalb von einer idealen Gesellschaft, die es in Wahrheit nie gegeben hat, einer sauberen und anständigen Nation mit klassischer Rollenverteilung und gerne, sehr gerne ganz unter sich.

Alle drei Lebensformen verkörpern die Gefahren, aber auch die Chancen des Lebens und Zusammenlebens in einer psychotischen Gesellschaft.

Der vierte Teil des Buches widmet sich dem Potential dieses Übergangszustands und der damit verbundenen Möglichkeit, uns selbst und *die Welt neu zu erzählen*. Denn die so beängstigend scheinende Auflösung des westlichen Hauses ist zugleich die Gelegenheit, alte Bausünden anzuerkennen und zu bereinigen; wobei »Bausünde« ein mehr als beschönigender Ausdruck ist für das, was die einseitige und ignorante westliche Lebensweise die Natur und die Tiere, viele andere Kulturen und auch die Mitglieder der eigenen Kultur gekostet hat.

Anstatt sich angesichts dieser Realitäten und des dadurch ausgelösten Unbehagens in Privatwelten oder exklusive Innenräume zurückzuziehen, können wir die Auflösung unseres vertrauten Hauses auch als Einladung verstehen, ins Freie zu treten. Ins Freie zu treten bedeutet, sich dem lange Verdrängten, also den realen Folgen und Konsequenzen des eigenen Wahrnehmens, Wertens und dadurch motivierten *Handelns*, zu stellen und dabei zu begreifen, dass uns alle mehr verbindet als trennt. Sich dieser Verbundenheit zu öffnen führt zu einem umfassenderen Bewusstsein unserer Lebendigkeit und unserer Rolle auf dieser Erde.

Das wiederum betrifft jeden Menschen auf je eigene Weise. Denn obwohl es unser gemeinsames Haus ist, dessen innere Architektur durch Ökonomisierung und Beschleunigung entkernt wurde, sind wir Bewohner diejenigen, die es reparieren, aufräumen und neu ausrichten müssen. Und wir können es. Jeder und jede Einzelne ist nicht nur Mitglied einer Gesellschaft, sondern immer auch ihr Schöpfer, denn jeder Mensch sieht und macht die Dinge auf seine Weise und fügt so dem Ganzen seine individuelle Auslegung hinzu. Die eigene Rolle zu begreifen heißt, sich dieser Verantwortung zu stellen und sie genau dort wahrzunehmen, wo man selbst lebt, liebt und arbeitet.

Diese bewusste Wiederaneignung von Welt, Sprache und Menschsein ist vor allem eine poetische Praxis. Das Leben hat die Bedeutung, die wir ihm geben. Nicht die Welt müssen wir ändern, sondern unseren Blick auf sie und damit unseren Umgang mit ihr und miteinander.

Heilung ist das Finden eines neuen Sinns. Angst und Ohnmacht zu überwinden bedeutet, uns auf neue Weise mit unserem Hiersein zu versöhnen, indem wir uns dafür öffnen, wer wir sind und was wir deshalb dem Leben schulden, den Anderen und uns selbst.